

Merseburger Kreisblatt



Abonnementpreis: Vierteljährlich bei den Aus-
trägern 1,20 M., in den Ausgabeämtern 1 M., beim
Postbezug 1,50 M., mit Postgebühren 1,92 M. Die
einzelne Nummer wird mit 15 Pf. berechnet.
Die Expedition ist an Wochentagen von früh
7 bis abends 7, an Sonntagen von 8½ bis 9 Uhr
geöffnet. — **Sperrgebühr** der Redaktion abends
von 6½ bis 7 Uhr — Telephonruf 274.

Anzeigengebühr: Für die 5gepalte Korpus-
zeile oder deren Raum 20 Pf., für Witze in
Merseburg und Umgebung 10 Pf. Für politische
und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung.
Komplizierter Satz wird entsprechend höher berechnet.
Notizen und Bekanntmachungen außerordentlich
40 Pf. — Sämtliche Anzeigen-Bureau nehmen
Interate entgegen. — Telephonruf 274.

Tageblatt für Stadt und Land

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikationsorgan vieler anderer Behörden.)

Die Redaktion verantwortlich: Rudolf Heine.

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Druck und Verlag von Rudolf Heine, Merseburg

Der Nachdruck der amtlichen Bekanntmachungen und der Merseburger Lokalnachrichten ist ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Nr. 5

Mittwoch, den 7. Januar 1914.

154. Jahrgang

Oberst von Reutter vor Gericht.

Straßburg, 6. Januar.

Der gestern vor dem Kriegsgericht der 30. Division in Straßburg begonnene Prozeß gegen den Regimentskommandeur der 99er in Zabern hat mit einer ausführlichen Selbstverteidigung des Angeklagten begonnen. Diese Selbstverteidigung gibt zum erstenmal in authentischer Weise ein Bild der Vorgänge, wie sie sich nach Auffassung der verantwortlichen militärischen Stellen in Zabern und wohl auch in Straßburg abgepielt haben. Ob das Bild in allen Einzelheiten richtig ist, soll erst durch die umfangreiche Vernehmung gabezügiger Zeugen vom Kriegsgericht festgestellt werden. Hierüber heute schon ein Urteil abzugeben, wäre nicht nur verfrüht, sondern in diesem Falle auch besonders unangehörig und unverantwortlich, weil der eben erst begonnene Prozeß in ganz außergewöhnlicher Weise die breiteste Öffentlichkeit beschäftigt, jedoch von seinem Endurteil vielleicht noch weitgehende politische Folgen gezogen werden müssen. Dagegen steht nach der ausführlichen ersten Vernehmung des Obersten von Reutter das Charakterbild dieses hohen Offiziers fest und kann deshalb in seinen Hauptzügen klar gezeichnet werden.

Dabei ergibt sich nun zweifellos für jeden unbefangenen Beurteiler, ganz gleich, ob er zu den Zaberner Vorgängen und ihren politischen Nachspielen kritisch steht oder nicht, daß der Regimentskommandeur der 99er von seinem Standpunkt aus durchaus folgerichtig gehandelt zu haben glaubt. Nicht aus unangebrachter latentschiller Überhebung, noch weniger aus pöblicher Vereizung, sondern nach rechtmäßiger Überlegung hat er seine Vorkehrungen mit Umsicht und Entschlossenheit getroffen. So sehr ist er von der Wichtigkeit seines Handelns überzeugt, daß er frei und offen erklärt, er werde noch einmal genau so vorgehen, wenn die gleichen Umstände sich wiederholen sollten.

Das gute Gewissen, das Oberst von Reutter so offen zur Schau trägt, gründet sich auf die nach seiner Meinung feststehende Tatsache, daß die Zivilbehörden in Zabern und im Elsaß nicht erst anlässlich der Bades-Affäre, sondern schon seit Jahr und Tag gegen das Militär voreingenommen seien. Und zwar alle Zivilbehörden scheidlich, die Polizeiverwaltung der Stadt Zabern, die Staatsanwaltschaft dortselbst, das Oberlandesgericht in Colmar, die Regierung in Straßburg und sogar die Postverwaltung mit ihrer angeblich parteiischen Behandlung von Postsendungen. Ist ein für kein Regiment verantwortlicher Kommandeur erst einmal — ob mit Recht oder

Unrecht, soll heute nicht beurteilt werden — zu dieser Überzeugung gekommen, so liegt ihm naturgemäß der Entschluß zur Selbsthilfe überaus nahe. Der schlichte Bürgermann würde in ähnlicher Lage, falls er persönlichen Mut besitzt, in 90 von 100 Fällen zu gleichem Entschluß kommen.

Freilich, die Selbsthilfe muß sich innerhalb der gesetzlich zulässigen Grenzen halten. Aber auch hier macht Oberst von Reutter zu seiner Entschuldigung geltend, daß er sich am Tage vor dem großen Zusammenstoß alle einschlägigen Bestimmungen durchgelesen und sich mit höheren Stellen über die Rechte und Pflichten des Offiziers im Einvernehmen genützt habe. Als ihm dann die Juristen dreireihen wollten, hat er allerdings kurz und bündig erklärt: jetzt hört alle Jurisprudenz auf denn er war der Ansicht, „jetzt regiert Mars die Stunde“. Nur daß Oberst von Reutter nicht im Kriege dem Feinde gegenüberstand, sondern seine latentschiller Entschlossenheit gegenüber der deutschen Stadt des Elsaß bis in alle Konsequenzen hinein verfolgte, das ist der Grund, weshalb er sich jetzt vor einem Kriegsgericht zu verantworten hat.

* **Straßburg, 5. Januar.** Der größte der militärgerichtlichen Prozesse, die sich an die Zaberner Vorgänge anschließen, hat heute vor dem Kriegsgericht der 30. Division begonnen. Die Verhandlung findet im großen Schwurgerichtssaal des Landgerichts statt. Alle Plätze im Zuschauerraum sind besetzt, der Zugang ist abgeperrt und der Einlass findet nur gegen Eintrittskarten statt, die zum großen Teil von den Pressevertretern aus aller Welt in Anspruch genommen sind. Gerichtsherr ist Generalleutnant von Eben, der Kommandeur der 30. Division. Den Vorsitz in der Verhandlung führt Generalmajor von Pelet-Narbonne, Verhandlungsführer ist auch diesmal, wie schon in dem Prozeß gegen die Zaberner Rekruten und in der Verhandlung gegen den Leutnant von Forstner, der Kriegsgerichtsrat von Jan. Beisitzer sind Oberst Mengelbier vom Infanterie-Regiment Nr. 143, Oberst von Scherbening vom Infanterie-Regiment 136 und Oberstleutnant Hugo von Scharner vom Regiment Nr. 9. Die Vernehmung der beiden Angeklagten liegt in den Händen des Rechtsanwalts Dr. Großart. Die Anklage vertritt Kriegsgerichtsrat Pfander. Das Kriegsministerium in Berlin hat einen hohen Offizier zur Verhandlung entsandt. Die Verhandlung ist öffentlich.

Vernehmung der Angeklagten.

Angeklagter Oberst von Reutter (mit lauter und fester

Stimme): Ich muß eines vorausschicken: Was meine Untergebenen, Leutnants, Unteroffiziere und Musketiere, getan haben, das haben sie lediglich auf meinen Befehl und meine Veranlassung getan, und ich trage ganz allein die Verantwortung für das, was geschehen ist. (Mit besonderer Betonung) Diese Verantwortung nehme ich voll auf mich. Ich habe vor etwa einem Jahre das Regiment in Zabern übernommen. Ich bin mit der Empfindung nach Zabern gegangen, daß es für mich, nachdem ich in verschiedenen Garnisonen des Reiches tätig gewesen bin, von besonderem Interesse sein würde, hier an der Westgrenze auch einmal Dienst zu tun. Dieser Dienst ist ja in militärischer Hinsicht besonders interessant. Ich bin mit Sympathie für die Bevölkerung hierher gegangen und hatte den Eindruck, als ob ich sehr bald gute Fühlung mit der Zivilbevölkerung von Zabern bekommen hätte. Es war mir gefragt worden, daß früher hier Differenzen mit der Presse bestanden hätten. Ich bin daher zu dem beiden Zeitungen in Zabern gegangen und habe gebeten, wenn sie etwas über das Regiment erzählen, erst doch mit mir anzurufen, ich würde ihnen gern Auskunft erteilen. Die eine Zeitung hat dies auch lokalweise getan. Es hatte sich nach meiner Meinung mit der Zeit ein gutes Verhältnis herausgebildet. Ich bin dann für kurze Zeit nach Berlin auf die Schießschule gegangen. Ich war zufällig einmal im Reichstag, als der Abgeordnete Koske sprach. Ich hatte dabei Veranlassung zu dem Gefühl, daß das, was er von schlechten Beziehungen zwischen Militär und Zivilbevölkerung sagte, auf Zabern nicht zutrafte. Kurze Zeit nachdem ich wieder in Zabern war, erschien auf einmal ein Zaberner Anzeiger ein Spottgedicht auf einen Offizier, zwar mit vollem Namensentzug. Der Offizier hat von dem nichts getan, als daß er einen Musketier einer fremden Garnison feststellen ließ, da er den Unteroffizier keine Ehrenbezeichnung geleistet hatte. Ich habe deshalb an die Redaktion geschrieben: sie hat sich entschuldigt, daß sie niemand habe beleidigen wollen, und ich dachte an eine vereinzelte Entgleisung. Kurze Zeit darauf wurde ein Hauptmann von der Zeitung angegriffen. Der Hauptmann hatte einen Postbeamten gebeten, Deutsch mit ihm zu sprechen, und es sich in einem Restaurant vorbeiten, daß immer Streichhölzer mit französischer Aufschrift ausliegen. Der Hauptmann hat mit mir darüber gesprochen. Obwohl niemand sonst dabei war, ist diese Unterhaltung im Zaberner Anzeiger erschienen. Ich vermute festzustellen, wie das in die Zeitung gekommen sein könnte, aber vergeblich. Ich ließ die

Zwischen zwei Mühlsteinen

Roman von Marie Stachl.

Elsa beteuerte lebhaft das Gegenteil; und dann lenkte sie das Gespräch auf das Osterfest und Wundershausen. Tessa war erwachte nie nicht einmal. Sie schilderte ausführlich alles, was Minnie von ihrem Zustand zu leiden hatte, als könne Elsa graufam. Sie erzählte von allem und jedem, nur Bens Namen war weiß was daran liegen, möglichst lachlich und eingehende Mitteilungen darüber zu erhalten. Sie gab Berichte über Hedwig Kennenbergs Unaufrichtigkeit, über die Menüs der Festtaste, die Gäste und Frau Wagens neueste Pariser Toilette, über ihres Vaters Schreden und ihrer Mutter beabsichtigte Baderesse, sie erzählte Anekdoten von Ragen und Hundsen und Dinet Fehlow, und die ganze Zeit über war ein leichtes, boshaftes Funkeln in ihren schillernden Augen vor heimlichem Vergnügen an der Dual, mit der Elsa auf dem Hof stierender Ungebild gebraten wurde. Der gelbe Kater lag auf ihrem Schoß und hingelte heimlich zu der gemarterten Frau hinüber. Sie ersparte Elsa nichts, diese mußte den Kelch, abhängig von ihrer Gnade zu sein, bis auf den letzten Tropfen leeren.

Ben war am Tage vorher bei ihr gewesen und hatte beiläufig gesagt: „Könntest du es Elsa nicht geschickt beibringen? Ich möchte nicht brutal sein, aber erfahren muß sie es ja doch.“

So mußte Elsa endlich von der allerletzten Chronosestufe ihrer früheren Selbstherrlichkeit herunter und fragen: „Was machst denn Ben? Er war doch auch zu Ostern zu Hause?“

„O, weißt du das wirklich nicht?“ fragte Tessa mit einer langen, erstaunten Dehnung des „O“.

Nein, Elsa wußte nichts. Aber in diesem Augenblick wäre sie Tessa gern an den Hals gesprungen und hätte sie gewürgt. Sie wußte ganz genau, daß diese sie mit Absicht foltern wollte und daß die Stunde der Rache für sie sei; dennoch war die Seelenangst, die Wahrheit zu erfahren, stärker als die Furcht

vor der letzten und tiefsten Demütigung.

„Ihr wart ja in letzter Zeit so befreundet und so viel zusammen, es wundert mich wirklich, daß du noch nichts weißt“, sagte Tessa gleichmütig.

„Wovon?“ fragte Elsa mit belegter Stimme und zitternd. Aber Tessa fand es gerade in diesem Augenblick nötig, die Jose herbeizufingeln und ihr umständliche Unterweisung zu geben, Leos Spaziergang im Hof zu überwachen. Der gelbe Kater war abgelenkt, seinen Ruheplatz im Schoß seiner Herrin zu verlassen, er wurde mit Schmeicheln und Bitten dazu überredet, doch schon in der Tür machte er kehrt, und als ihm Kamm auf den Arm nehmen wollte, fragte und biß er. Die Katzenförmde nahm eine geraume Weile in Anspruch, endlich kam Tessa zurück und sagte freudstrahlend:

„Ja, denke dir, Ben hat sich verlobt.“

„Verlobt?“ fragte Elsa tonlos und mit einem Gesicht, als verstände sie die deutsche Sprache nicht mehr.

„Es ist allerdings noch nicht öffentlich, aber dir kann ich es ja sagen, die Karten sind vielleicht auch schon unterwegs. Ja, das ist ein reizender Roman. Ben ist wirklich Hans im Glück! Er wollte nie etwas von einer Gekheit wissen, und nun fällt ihm alles so in den Schoß, Liebe und Glück und unendlich viel Geld! Alze brachte eine Freundin mit nach Wundershausen oder vielmehr die Tochter einer befreundeten Familie, es ist Wiener Hautfarbe, ein raffiger, noch halber Backfisch, verliebt wie eine Matrose. So ein rechtes süßes Wiener Mädel. Ben stand auf den ersten Blick in Flammen, aber lichterloh. Nach drei Tagen schon erwischte ich sie im Park, im kleinen Pavillon, wo sie sich halbtot küßten. Die Sache ging im Sturm vor sich und dort, die ein verzogenes Kind ist, setzte ihren Willen bei den etwas überraschten Eltern durch. Ben ist seit gestern mit ihr in Wien, und die Hochzeit wird wahrscheinlich schon im Juni zur Rosenzeit gefeiert. Geld haben die Leute wie Heu, und Vori ist die einzige Tochter. Hardenack und Alze werden durch dieses junge Paar in den Schatten gestellt

werden, vielleicht übernimmt Ben einmal Wundershausen, da Hardenack keine Neigung zum Landleben hat. Ja, die Schlüsse können es in der nächsten Generation wieder mit jedem aufnehmen. Aber — was ist dir denn — mein Gott, dir wird wohl schlecht?“

„Nichts, nichts — es geht vorüber — danke, die Frühlingsluft — ich war lethargisch nicht ganz wohl“, flammelte Elsa mit blauen Lippen und weißen Wangen. Sie war aufgestanden, machte ein paar Schritte und mußte sich schnell wieder legen. Tessa bemühte sich jetzt beinahe zärtlich um sie und brachte sie in kurzer Zeit mit Wein und Effenzen wieder auf die Füße. Und dann führte sie ihr Opfer am Arm bis an den Wagen und versprach beim Abschied, bald noch ihr zu sehen. Sie stellte sich völlig harmlos, bemerkte nedend, bei jungen Frauen brauche man sich keine Sorge um solch kleine Zufälle zu machen, das sei ganz in der Ordnung.

Als Elsa ihrem edlen Heim entgegenfuhr, sah sie plötzlich wie eine Vision die Gasse am Marktplaz von Wunderode vor sich, an einem Frühlingsstige wie heute, und Erdas erlebtes, erstarrtes Gesicht, als sie ihr lächelnd sagte, daß Professor Sperholz sich verlobt hätte und so sehr glücklich sei, und wie reizend seine Braut wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

Paris, 5. Januar. Gestern nachmittag wurden in 15 Meter Tiefe 4 an der Untergrundbahntrasse der Pariser Invaliden-Expansive bethätigte Arbeiter durch Sanbgeröll verschüttet. Erst gegen Mitternacht gelang es, einen jungen Arbeiter als Leiche zu bergen.

Gerichtssitzung.

Frankfurt a. M., 5. Januar. Die Verhandlung gegen den Rechtslehrer und Drogisten Karl Hoyt, der wegen drei Stimmzettel und drei Mordverurtheile unter Anklage steht, wird am Montag, den 12. dieses Monats, vormittags 9 Uhr, vor dem hiesigen Schwurgericht ihrer Anfang nehmen. Es sind vier Verhandlungstage in Aussicht genommen. Zur Verhandlung sind über 30 Zeugen und 15 Sachverständige (Arzte und Chemiker) geladen worden. Der erste Verhandlungstag und wahrscheinlich auch der größte Teil des zweiten Verhandlungstages werden für die verantwortliche Vernehmung des Angeklagten beantragt werden.

Sache auf sich beruhen, und es wurde wieder still. Die Reibungen gingen aber nach einiger Zeit weiter. Es kam ein Flieger nach Zubern, und ich bin selbst auf dem Flugzeug gefahren. Trotzdem tadelte ein Artikel im „Anzeiger“, daß beim Regiment ein Interesse für Flugzeuge nicht zu bestehen scheint. Nach den Manövern kamen wieder Artikel. Es wurde bemängelt, daß die Einjährigen auf einmal in der Kaserne wohnen mußten, und es wurde gesagt, es müsse ja jetzt ein sehr scharfer Herr an der Spitze des Regiments stehen. Na, wenn mir das nachgefagt wird, das lasse ich mir gefallen. Ich habe die Einjährigen allerdings in die Kaserne genommen, weil ich es im Interesse der Ausbildung im inneren Dienst für die erste Zeit für notwendig halte. Soweit meine persönliche Stellung in Frage kam, hatte ich immer noch das Gefühl, daß ich mit der Bevölkerung gut fände. Der Redakteur des „Zaberner Anzeigers“ ist ja ein Sachse und gar kein Elässer, und mit den Elässern waren Reibungen noch nicht vorgekommen. Ich habe Elässler stets gern um mich gehabt und auch mit einfachen Arbeitern, die ich schätzen und achten gelernt habe, habe ich freundschaftlich verkehrt. Ich habe keine Veranlassung gehabt, zu glauben, daß ein schlechtes Verhältnis bestehe. Einen anderen Eindruck habe ich allerdings bekommen vom dem Verhältnis der Unteroffiziere und Mannschaften zu den Zivilbehörden, und speziell zu den Gerichtsbehörden in Zubern. Es hatte einmal eine Schlägerei zwischen Zivilisten und Mannschaften stattgefunden, die Zivilisten wurden freigesprochen, während die Mannschaften verurteilt wurden. Die Mannschaften sind im Gefühl ihrer Unschuld bis an das Reichsmilitärgericht gegangen, haben aber ihre Strafe verbüßen müssen. Die Zivilisten, die auch mitgeschlagen hatten, wurden nicht bestraft. Am Neujahr 1912-13 gab es auf dem Schloßplatz eine Schlägerei zwischen Zivilisten und Soldaten. Die Soldaten wurden wegen militärischen Vergehens streng bestraft, die Zivilisten nicht einmal in Anklagezustand verkehrt. Diese Vorgänge waren für mich der Anlaß, einen Brief an den Bürgermeister zu schreiben. Ich schrieb ihm, ich würde gegen meine Unteroffiziere und Mannschaften, wenn sie Veranlassung zu Schlägereien geben sollten, streng vorgehen, ich wies aber darauf hin, daß die Mannschaften schon wegen ihrer Uniform leicht festzustellen seien als Zivilisten, und hielt es daher für notwendig, daß die Schutzmannschaft dafür Sorge, daß die Mannschaften gegen die Angriffe von Zivilisten geschützt werden. Weiter habe ich meinen Mannschaften allerdings gesagt, daß in berechtigter Notwehr sie von ihren Waffen so energisch Gebrauch machen sollten, daß die Beleidiger und Angreifer tatsächlich festgesetzt werden können. Dann kam auf einmal ein Erlauchen von der Staatsanwaltschaft in Zubern, es wäre in Walsburg gestohlen worden, und Unteroffiziere meines Regiments seien des Diebstahls verdächtig; ich sollte eine Hausdurchsuchung bei den Unteroffizieren vornehmen. Ich habe es getan, weil ich annahm, daß die Staatsanwaltschaften mit solchen Anträgen immer sehr sorgfältig vorgehen. Es stellte sich aber heraus, daß kein Unteroffizier an dem Diebstahl beteiligt gewesen war. Das ganze Unteroffizierskorps mußte aber sich durch den schweren Verdacht beleidigt fühlen, und ich nahm Veranlassung, dem Oberstaatsanwalt in Colmar mitzuteilen, daß meine Unteroffiziere gegen solchen Verdacht geschützt werden müssen. Es wurde mir gesagt, ich brauchte einen solchen Erlauchen der Staatsanwaltschaft nicht nachzukommen. Ich habe mir das hinter die Ohren geschrieben und werde es nicht wieder tun. Von einem Musketier wurde Strafantrag gestellt, weil ich auf der Straße mehrere Leute beschimpft und geschlagen hätte. Die Staatsanwaltschaft vernahm ein Mädchen, das sagte, es hätte nichts getan, und nun blieb die Sache liegen. Nach einigen Monaten fragte ich an, wie die Sache frände und bekam keine Antwort. Endlich am 3. Dezember, also jetzt nach den Unruhen, sind einige Leute verurteilt worden, und zwar zu ganzen 10 M. Geldstrafe. Dazu war ein Adjutant auf der Straße beschimpft und beleidigt worden. Ich stellte Strafantrag, er schwebt noch. Es war mir auch aufgefallen, wenn ich meine Mannschaften abends fragte, was sie täten, warum sie nicht ausgingen, daß sie dann sagten, sie blieben lieber in der Kaserne, sie wollten nicht in Ungelegenheiten kommen. Dabei sind es Rheinländer, die sich gern abends amüsieren.

Im Manöver hat sich das Regiment gut gehalten und die Anerkennung meiner Vorgesetzten gefunden. Ganz besonders haben sich die jungen Leutnants ausgezeichnet. Trotz der größten Anstrengungen am Tage sind sie nachts frisch und frohlich auf Patrouille gegangen und haben mir wichtige Meldungen gebracht. Es war eine Lust, das zu sehen, und ich kam mit dem Gefühl aus dem Manöver zurück, daß man mit diesen Leutnants alles machen kann, daß sie so sind, wie man sie im Krieg braucht. Sie können sich denken, meine Herren Richter, daß ein gewisses warmes Gefühl der Anhänglichkeit für diese jungen Offiziere nach dem Manöver sich bei mir eingestellt hat. Am 6. November 1913 ersahen dann im „Zaberner Anzeiger“ ein Artikel, in dem mitgeteilt wurde, daß der Leutnant Freiherr von Fortiner in der Instruktionsstunde gefagt haben sollte, wer einen Wades niedersteche, bekomme von ihm eine Belohnung von 10 M. und ein Unteroffizier soll hinzugefügt haben, er würde noch 3 M. extra dazugeben. Die sofort angestellte Untersuchung ergab, daß der Leutnant Freiherr von Fortiner diese Äußerungen nur bedingungsweise getan hatte für den Fall, daß die Soldaten angegriffen würden. Dagegen mußte ich feststellen, daß wiederum Mannschaften über Vorgänge, die in der Kaserne sich abgespielt hatten, außerhalb der Kaserne gesprochen und sich mit ihren Bekannten an einen Zeitungsredakteur gewandt hatten. Ich hatte es bisher für ausgeschlossen gehalten, daß Soldaten von hinten herum sich mit Beschwerden an einen Redakteur wenden, wo sie doch wissen, daß sie den Schutz der Vorgesetzten in hohem Maße genießen, wenn ihnen irgendein Unrecht geschieht. Von diesem Artikel im „Zaberner Anzeiger“ nahm nun eine Heße in der Bevölkerung und eine dauernde Heße des „Zaberner Anzeigers“ ihren Ausgang. Es wurde die Verlegung des Freiherrn von Fortiner gefordert und Offiziere auf der Straße abendauernd gebänselt und geneckt. Vor allem wurde hinter dem Leutnant von Fortiner gerufen „Bett. . . .“ und „Das sind die 10-M.-Offi-

ziere!“ Die Schimpfworte mehrten sich, vor allem aber sammelten sich jedesmal, wenn Offiziere über die Straße gingen, Menschen an, die die Offiziere beschimpften und beleidigten. Ferner liefen bei den Offizieren anonyme Drohbriefe ein, die ich schwer beleidigenden Inhalts waren. Es war z. B. gefagt, daß ein Elässer der Briefschreiber sei, der bei unserm Regiment gebiet habe, uns aber anspude und veradete.

Wir wandten uns um Schutz an die Polizei und die Zivilverwaltung, mußten aber sehr bald ein dauerndes Verlangen der Polizei feststellen. Es drängte sich mir immer mehr die Überzeugung auf, daß ich die Sache selbst in die Hand nehmen müsse, weil sonst an die Wiederherstellung der Ruhe nicht zu denken sei. So kam der 27. November heran, an dem sich wieder Aufläufe, Anfeindungen und immer größere Belästigungen der Offiziere ereigneten. Ich gab deshalb dem Leutnant Schad den Auftrag, eventuell sehr scharf vorzugehen, die Schreier festzunehmen, da unser Antrag bei der Polizei, die Schreier festnehmen zu lassen, ganz wirkungslos geblieben war. Ich habe ferner aus Anlaß der Tatsache, daß Soldaten außerhalb der Kaserne etwas weitergeplaudert hatten, mit meinem Regiment ein sehr ernstes Wort gesprochen. Ich habe den Mannschaften streng unterfagt, irgend etwas, was im Dienst vorkam, draußen zu erzählen. Komme heute ich diese Rede gehalten, als sie auch schon — am nächsten Tag — in der Zeitung stand. Da sagte ich mir, es ist notwendig, scharf vorzugehen, und das geschah. Es machte auch Eindruck, denn ich brachte nun heraus, wer der Soldat war, der alles zum „Zaberner Anzeiger“ brachte. Es war zufällig mein „Ferdin- junge“.

Die Zivilbehörde griff immer erst zu spät ein. Ich habe das Gefühl, daß wenn die Gendarmen einmal einen Schreier auf frischer Tat festgenommen, ihn vor den Richter gestellt und er am nächsten Tag bestraft worden wäre, daß dann unser Einschreiten nicht notwendig gewesen wäre. So aber habe ich mit voller Absicht die Leute einen Tag in Haft behalten.

Verhandlungsführer: Herr Oberst, waren Sie sich bewußt, daß Sie rechtswidrig handelten, als Sie die Leute festhielten? — Angeklagter: Nein. Ich war dem Kaiser dafür verantwortlich, daß Schlimmeres verhütet wurde. Dazu aber war es erforderlich, daß ich die Leute nicht herausließe. Ich mußte sie dabehalten nach den Bestimmungen des Gesetzes. Das Gefühl der Rechtswidrigkeit habe ich absolut nicht gehabt und habe es auch heute nicht, ich habe vielmehr dem Befehl und meiner Pflicht gemäß gehandelt, ich glaube, ich würde in einem späteren Fall nicht anders vorgehen. — Verhandlungsführer: Ist Ihnen nicht das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gekommen, als Sie mit Juristen sprachen? — Angeklagter: Nein. Ich habe den Juristen gesagt, jetzt hört alle Jurisprudenz auf, es lag mir auf der Zunge, zu sagen: „Neht regiert Mars die Stunde!“ Ich habe das aber nicht gesagt, ich habe jedoch auf Grund meiner eigenen Verantwortung entschieden und nach bestem Wissen gehandelt. Was die Juristen für ihre Person sagten, das war für mich nicht maßgebend. Sie waren Partei, und ich handelte als Soldat. — Vertreter der Anklagebehörde: Ist es richtig, daß der Angeklagte nach dem Einschreiten des Militärs mit dem Kreisamtmann Großmann verhandelt und daß Kreisamtmann Großmann dem Angeklagten ausdrücklich die ganz bestimmte Zusicherung gegeben hat, daß er mit der gegenwärtigen Gendarmarie und allen Polizeidienern auf das allerenergischste einschreiten und jeden Menschen festnehmen werde, der sich auf der Straße irgendwie ungehörig gegen eine Militärperson benähme? — Angeklagter: Es ist richtig, daß mir Kreisamtmann Großmann versprochen hat, dafür zu sorgen, daß die Straße geäußert würde. Es waren auch in der Tat eine Zeitlang keine oder nur wenig Menschen auf der Straße. Allmählich liefen sie aber doch wieder zusammen, es blieben auch ziemlich viel Menschen stehen, aber sie hüteten sich wenigstens, in drohender Weise vorzugehen und die Offiziere weiter zu beleidigen, sodah ein Eingreifen mit der Waffe nicht mehr notwendig war. Aber davon konnte keine Rede sein, daß wir die Verhafteten ohne weiteres hätten freilassen können. Wir mußten doch befürchten, daß, sobald wir diese Leute wieder in Freiheit setzten, die Unruhen von neuem ausbrechen könnten. — Vertreter der Anklage: Kreisamtmann Großmann soll aber ausdrücklich die Garantie übernommen haben, daß die Festgenommenen, soweit dies notwendig war, im Amtsgerichtsgefängnis untergebracht würden, und daß auch ihre Überführung dorthin erfolgen werde, ohne daß großes Aufsehen erregt würde. — Angeklagter: Es ist nicht richtig, daß ich die Polizeigewalt ausdrücklich an den Kreisamtmann Großmann zurückgegeben hätte. Außerdem konnte für uns von einer Freilassung der Verhafteten gar keine Rede sein, solange sie nicht sämtlich von uns eingehend vernommen waren. Ich hatte mir jederzeit das Recht vorbehalten, wenn es notwendig sein würde, dem Befehl entsprechend mit Militärgevalt einzugreifen. — Vorsitzender Generalmajor von Pelet-Marbonne: Dann ist es wohl richtig, daß Sie das Vertrauen zur Polizei vollkommen verloren hatten?

Angeklagter: Jawohl, vollkommen verloren. Der erste Zuge Kreisdirektor Mahl erklärt: Die Unruhen setzten am 7. November ein. Im „Karpen“ wurden Offiziere von Zivilisten belästigt. Oberst von Reutter hat sich nicht direkt an mich gewandt, was er hätte tun müssen, weil ich Vorgesetzter des Bürgermeisters und Vertreter der Landespolizeibehörde bin. Man hat mich als Kreisdirektor ignoriert. Auf Befragen gibt der Zeuge aber zu, daß bereits am 8. November ein Brief des Obersten an den Polizeiwachmeister gelangt sei, worin der Oberst Mitteilung von den fortgesetzten Beschimpfungen der Offiziere machte und die Polizei ermahnte, die Ordnung auf der Straße wiederherzustellen. Sechs Polizeibeamte hätten dann später die Straße geäußert. Am 9. November habe er dem Wachmeister Döring befohlen, streng durchzugreifen, weil das Militär geschützt werden müsse. Ich habe dem Bürgermeister gefagt: Heute sind Unruhen und Demonstrationen zu erwarten. Es mußte Maßnahmen getroffen werden. Ziehen Sie alle Polizeibeamte mit Einschluß der Bahnwarte zusammen. Daß Herr von Fortiner an jenem

Lage die Kunde gehabt habe, sei ihm nicht bekannt gewesen. Der Vorsitzende hielt dem Kreisdirektor einen Brief entgegen, woraus das Gegenteil hervorgeht. Am 9. November sei ein zweiter Brief des Obersten an die Polizeibehörde gelangt, und ein dritter Brief an die Kreisdirektion, worin der Oberst mitteilte, wenn die Beschimpfungen und Angriffe auf die Offiziere nicht aufhörten, dann werde er den Belagerungszustand verhängen. Daraufhin habe er dem Obersten mitgeteilt, daß er zur Verhängung des Belagerungszustandes nicht berechtigt sei. Das sei ja Sache des Kaisers. Er verpöche ihm dagegen, alles zu tun, um das Militär zu schützen. Den Bürgermeister habe er in diesem Sinne angewiesen. Sein eigenes Schreiben habe ihm, dem Kreisdirektor, der Oberst zurückgefandt mit dem Bemerkten: Sorgen Sie dafür, daß die Gendarmen ihre Pflicht tun. Aber meine Rechte und Pflichten tritt ich belehrt. Während der Unruhen auf der Straße habe er dem Bürgermeister telephoniert, dieser möge sofort auf die Straße kommen. Er habe die Antwort erhalten, der Bürgermeister sei krank, worauf er sofort einen Vertreter des Bürgermeisters verlangt habe. Er sei überzeugt, die Unruhen wären nicht vorgekommen, wenn von Fortiner nicht die Kunde gehabt hätte. Die Offiziere hätten sich demonstrativ auf der Straße bewegt, einer habe sogar einen Hund bei sich gehabt, und die Patrouillen mit ihren Gewehren hätten aufreizend gewirkt. von Fortiner soll, wie man ihm gefagt habe, Zigaretten rauchend vor seinem Hause auf- und abgegangen sein. Auf den Vorhalt des Verhandlungsführers, daß festgestellt sei, der Kreisdirektor habe der Gendarmarie den Befehl erteilt, nicht scharf einzugreifen, erklärt dieser, das treffe nicht zu. Anklagevertreter Dr. Pfander macht den Zeugen auf einen Widerspruch mit seinen Aussagen in der Vorunterfuchung aufmerksam. Er habe die Gendarmarie gefagt, sie solle mit Rücksicht auf die vielen Frauen und Kinder nicht so scharf vorgehen und die Bürger überhaupt nicht so scharf ansprechen. Der Zeuge bekennt das. Auch der Verhandlungsführer erklärt, es würde durch Zeugen bestätigt werden, daß die Weisung, nicht scharf vorzugehen, erteilt worden sei. Der Kreisdirektor erklärte weiter, er habe es nicht gegilligt, daß die Gendarmen zu Pferde auf der Straße die Leute auseinandertreiben, weil dadurch nur die Unruhen größer geworden wären. Als er am 11. November die Jagdgefellschaft des Stathalters begrüßte, habe ihn der Oberst im Katernentone angefahren und ihn gefragt, warum er nicht zu ihm gekommen sei. Wie Unterstaatssekretär Mandel vom kommandierenden General von Deimling gefagt habe, genüge er, der Kreisdirektor, obwohl er Elässer sei, das volle Vertrauen der Regierung. Oberst von Reutter verteidigte sich sodann gegen den Vorwurf, daß er den Kreisdirektor angefahren habe und stellt fest, die Zivilverwaltung bedürfte nicht der Aufforderung des Militärs, die Ordnung auf der Straße herzustellen; sie habe von selbst dafür Sorge zu tragen. Der Kreisdirektor erklärte: Der Kaiserliche Stathalter hat mir verboten, zu m Dersten zu gehen, und gefagt, wenn dieser etwas wolle, dann solle er zu mir kommen. Am 28. November, abends 6 1/2 Uhr, sei er nach Straßburg zu einem Diner beim Unterstaatssekretär Mandel gefahren. Gerade beim Betreten des Hauses sei ihm ein Telegramm aus Zubern übergeben worden, woraus hervorging, daß in Zubern Aufruhr herrsche. Er habe daraufhin dem Unterstaatssekretär Mitteilung gemacht und ihn gebeten, noch Hause fahren zu dürfen. Unterstaatssekretär Mandel habe erklärt: Bleiben Sie hier. Sie können jetzt doch nichts daran ändern. Reichseisenbahnpräsident Frisch stellte mir einen Extrazug zur Verfügung. Als ich Unterstaatssekretär Mandel fragte, ob ich das Angebot annehmen sollte, erklärte dieser: Nein. Oberst von Reutter verwarft sich schließlich noch dagegen, daß seine Offiziere ostentativ aufgetreten wären; die Bevölkerung könnte nicht verlangen, daß die Offiziere sich versteckten. Diese hätten ein gutes Gewissen. In der Nachmittagsfistung wird unter anderen der Regierungssamtmann Grohm an nernommen. Er erklärt: „Am 28. November abends kamen Beigeordnete Gunz und Redakteur Wiebecke in meine Wohnung und berichteten mir von den Unruhen. Ich telephonierte noch abends an den Kreisdirektor Mahl, der bei Erzengel Mandel eingeladen war. Dieser gab mir die Anweisung, beim Obersten von Reutter die Zurückziehung der Militärpatrouillen zu erbitten. Der Oberst bemerzte mir gegenüber: Ich halte es für ein Glück, wenn jetzt Blut fließt. Ich erhalte dauernd Borwürfe, daß ich nicht energisch genug vorgehe. Oberst von Reutter erklärt: Die Verantwortung für alle Anordnungen trage ich nach wie vor. Regierungssamtmann Grohm erklärte auf Anfrage, ihm sei der Zweck der Maßnahmen des Obersten nicht bekannt gewesen.“

Straßburg, 6. Januar. Die Verurteilungsverhandlung im Prozeß gegen den Leutnant von Fortiner ist auf den 10. Januar anberaumt worden.

Frankfurt a. M., 6. Januar. Ein Mitarbeiter der „Frankfurt. Ztg.“ will erfahren haben, daß der deutsche Kronprinz während der kritischen Zeit der Zaberner Vorgänge zwei ermutigende Telegramme an den kommandierenden General von Deimling gefandt habe. (Wir geben die Nachricht unter allem Vorbehalt wieder. Die Red. des Kreisbl.)

Ausland.

Zur Reise des Prinzen zu Wied nach Albanien.
* **Wien, 5. Januar.** Die Meldung eines Berliner Blattes, daß Prinz Wilhelm zu Wied seine Abreise nach Albanien verschoben habe, weil sich Unstimmigkeiten bezüglich der Wahl der Hauptstadt ergeben hätten, wird von hiesiger maßgebender Stelle als Erfindung bezeichnet. Die Festsetzung der Hauptstadt Albaniens wird durch die Großmächte im Einvernehmen mit der provisorischen albanischen Regierung erfolgen. Der Ausschub der Reise des Prinzen zu Wied ist darauf zurückzuführen, daß die Freit, die den griechischen Truppen zur Räumung Südalbaniens gestellt wurde, bis zum 31. Januar verlängert worden ist.

Deutsches Reich.

Berlin, 5. Januar. (Hofnachrichten.) Seine Majestät der Kaiser ist aus Egmaringen nach dem Neuen Palais bei Potsdam zurückgekehrt.

mindestens 2 Wochen vom Tage der Zustellung ab betragen muß, also schon vor dem 20. Januar 1914 enden kann.

* **Nachmals die Gesellschaft.** Der „Berl. Lot.-Anz.“ schreibt: Gegenüber der von uns kürzlich wiedergegebenen Erklärung der Vereinigten Charlottenburger Kohlenhändler G. m. b. H.

lung am Donnerstag, den 8. Januar, als außerordentliche Generalversammlung ab. Diefelbe findet, wie immer, abends 8 1/2 Uhr im Saale des Restaurants „Herzog Christian“ statt.

* **Das Pfundpaket zu 20 Pfennigen Porto** ist mit dem 1. Januar im ganzen Deutschen Reiche zugelassen.

Kirchliche Nachrichten aus dem Jahre 1913. In der Domgemeinde wurden eingetragene: 22 Ehepaare (in der Mil-

färgemeinde 13), getauft 22 Knaben und 42 Mädchen (in der Militärgemeinde 2 Knaben und 4 Mädchen), beerdigt wurden 33 Knaben und 45 Mädchen, am heiligen Abendmahl nahmen teil: 1186 Personen (in der Militärgemeinde 241 Personen).

Berlin, 6. Januar. Vor einem Restaurant am Dönhofsplatz waren Passanten unfreiwillige Zeugen eines verhängnisvollen Unglücksfalles. Ein Bierwagen hielt dort, und der Bierfahrer Kaul schaffte mit dem Kutscher die vollen Fässer nach einem Keller.

Verein für Heimatkunde

Donnerstag, den 8. Januar abends 8 1/2 Uhr

außerordentliche Generalversammlung

a) Ergänzung der Satzungen (endgültige Beratung)
b) Vorträge über:

1. Theateraufführungen in Merseburg im 18. Jahrhundert (Herr Gymn. Oberlehrer Dr. Wedding).
2. Neubau der Neumarktmühle (Dr. Mühlentheil, Leo Heberer).
3. Bericht über die alte Saale nach Herrn Prof. Dr. Rademacher.

Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

Wiesen-Verkauf.

Donnerstag, den 8. Januar 1914, von nachmittags 3 Uhr an, findet im Schmidt'schen Gasthose zu Meuschau der Verkauf von

ja. 9 Morgen Wiese in Meuschauer Flur gelegen, öffentlich freihändig unter den im Termin bekannt zu gebenden Bedingungen statt.

Kaufliebhaber sind hierzu eingeladen.
Im Auftrage des Besitzers:
Albert Franke, Auktionator.

Flechten

blässende u. trock. Schuppenflechte, Bartflechte, Aderbisse, Beinschäden, offene Füße

Hautausschläge, ekroph. Ekzeme, böse Finger, alle Wunden sind oft sehr hartnäckig.
Wer bisher vergeblich auf Heilung hoffte, versuche noch die bewährte und ärztl. empfohlene

Rino-Salbe

Frei von schädlichen Bestandteilen. Dose Mk. 1,18 u. 2,25.
Man achte auf den Namen Rino und Firma Rich. Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.
Zu haben in allen Apotheken.

Heiraten Sie nicht

bevor Sie über zukünft. Person u. Familie, über Mitgift, Verm., Rut. Vorleben usw. genau informiert sind.
Diskr. Spezial-Auskünfte überall. Welt-Anskunftei „Globus“ Berlin W. 35. Potsdamer, Str. 114

800 Btr. Wiesenheu,

gutes Pferdefutter, Str. 3, — offeriert waggungsweise
Richard Kaufmann, Magdeburg.

Mit Kommunalräthen

vertrauter Beamter sucht Nebenbeschäftigung für Mittwoch und Sonntag bei einem Gemeindevorsteher. Off. unt. M. H. 2. an die Exped. d. Bl. erbeten.

Anst. F. bittet anst. Herren (Selbstbdr.) sofort um ein Zierchen. Vierteljährliche Rückzahlung. Werte offeriert unter „200“ an die Exp. d. Bl. erb.

Aufwartung,

15 bis 17 Jahre, gesucht. Georgstraße 1.

Gewandte Verkäuferinnen

für Manufaktur-, Weiß- und Wollwaren bei gutem Gehalte verlangt
Kaufhaus M. Gatz, Raumburg.

Herrschastliche Wohnung

m. Garten zu verm., 1. 4. beziehb. Christianenstraße 5.

Eine Wohnung in Schkopau

ist per 1. April cr. zu vermieten. Näheres in Merseburg, gr. Ritterstraße 27.

Stadttheater in Halle.

Mittwoch, 7. Januar, nachm. 3 1/2 Uhr: Sauerwitten. — Abends 7 1/2 Uhr: Der Maskenball (von Verdi.)

Statt besonderer Meldung.

Heute nachmittag 2 Uhr ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Gross- und Urgrossmutter,

Frau verw. Superintendent

Schuchardt, Sophie geb. Hebbicht

im 93. Jahre ihres Lebens durch Gottes Gnade sanft entschlafen.

Merseburg, den 5. Januar 1914.

Gertrud Eylau geb. Schuchardt.

Superintendent Paul Schuchardt u. Frau, Templin Um.

Verlagsbuchhändler Oscar Schuchardt u. Frau.

Berlin - Lichterfelde.

Enkel und Urenkel.

Die Beisetzung findet Donnerstag, den 8. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, von der Kapelle des Altenburger Friedhofes aus statt.

Verein für Feuerbestattung. G. V.

Jahresbeitrag 2 Mark — Erhebliche Vorteile!
Auskunft erteilt der Vorstand.



30 Stück

Weiermarschfüße

treffen Mittwoch, den 7. d. M., bei mir ein und empfehle dieselben sehr preiswert.

L. Nürnberger, Merseburg, Tel. 28.



Kein moderner Haushalt

sollte ohne Nähmaschine sein. Die Anschaffungskosten sind gering, der Wert unvergleichbar, der Nutzen kolossal. Im Sturmvoel geben wir alle Systeme von bester Konstruktion und eleganter Ausstattung. Fahrräder in allen Preislagen, Aluminiumfelgen zum Selbstmontieren für Räder, Pneumatics, Taschenlampen, Feuerzeuge, Rasierapparate usw. Vertreter gesucht. Hauptkatalog gratis.
Gebr. Grüttnner, Berlin-Halensee 106.

Makulatur

zu haben in der Kreisblatt-Druckerei.

Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise.

Karl Tänzer

Merseburg. Adolf Schäfers Nachf. Entenplan 7
Spezialgeschäft für (185)
Damen- und Kinder-Wäsche,
Schürzen aller Art.
Vollständige
Wäsche-Ausstattungen.
Fernspr. 259.
Sollte Qualitäten. Grösste Auswahl.

Reuters sämtliche Werke

Illustriert in 2 Bänden gebunden für 3,50 Mk. zu haben in der
Kreisblatt-Druckerei.

Putze nur mit
Globus
Putzextrakt
Besten Metallputz der Welt.
Jährl. Versand über 60 Millionen Dosen.
Von keinem anderen Metallputzmittel erreicht.

Nicht am eleganten

Schuh allein, nein, an allen Schuhen sollten Sie Continental Gummi-Absätze tragen. Dauerhafter als Leder. Keine Erschütterungen des Körpers. Angenehmer, elastischer Gang. Fordern Sie stets von Ihrem Schuhmacher
Continental Gummi-Absätze
GUMMI-ABSATZE
Auch erhältlich in den Lederhandlungen und Schuhgeschäften.
Schweizer Gummiwaren-Industrie G. m. b. H., Schwein i. W.
Continental